

**Predigt über Matthäus 9,35 - 10,7 (Heilen und Ernten) am 10. Sonntag nach Trinitatis,  
den 4. August 2002, in Gilching und Oberpfaffenhofen**

Liebe Gemeinde! Einen dreifachen Auftrag gab Jesus seinen Jüngern. Sie sollten sehen wie er sah, heilen wie er heilte und hingehen wie er ging. Der dreifache Auftrag gilt gewiß auch denen noch, die heute auf Jesus hören und in seinem Sinne leben wollen. Er gilt auch uns.

So sollen auch wir sehen wie Jesus sah. Er sah eine Welt voller Krankheiten. Manche Krankheiten von damals sind inzwischen verschwunden. Neue Krankheiten sind dafür aufgetaucht, merkwürdigerweise fast im Gleichschritt mit den Erfolgen der Medizin. So haben die Ärzte heute nicht weniger zu tun als in alter Zeit. Eher sogar noch mehr, hat man bisweilen den Eindruck, wenn man etwa im überfüllten Wartezimmer sitzt. Und der Verbrauch von Medikamenten jeglicher Art ist ins Ungeheuere angewachsen.

Wenn wir auf die Krankheiten in unserer Zeit sehen wollen, dann müssen wir an die alten Menschen denken. Für immer mehr Menschen wird das Alter zu einer schleichenden Krankheit. Ungewollte Nebenwirkung der verlängerten Lebenserwartung. Krankheit in unserer Zeit: die seelischen Krankheiten gehören dazu. Manche Formen seelischer Erkrankung haben so zugenommen, daß man sie schon zu den Merkmalen der Gegenwart rechnen muß. Eigenartigerweise ist es besonders die Schwermut. Und viele sind krank aneinander, leiden an gegenseitiger Kränkung. Die Ehe ist krank, wenn ein Drittel aller Ehen wieder geschieden wird und sehr viele gleich gar nicht heiraten: „Ehe - nein danke“ war auf einem Aufkleber zu lesen, den ich dieser Tage an einem Auto sah.

Die Kinder wenigstens sind gesund bei uns, Kinderkrankheiten und Kindersterblichkeit sind ganz entscheidend eingedämmt worden'. Aber die Erziehung krankt, wenn sie auf die Kinder lauter Wohltaten häuft, wenn sie nur Ansprüche nährt, bis die Ansprüche zwar dick und fett sind, aber der Blick ist verengt, und über den Tellerrand der Eigeninteressen hinauszuschauen gelingt nur schwer. Und die Kluft zwischen Gesunden und Kranken ist tiefer geworden. Viele sind so unheilbar gesund, daß sie von der anderen Seite des Lebens, von Krankheit und Schwäche und Nähe des Todes nichts wissen wollen.

Auch die Wirtschaft ist gesund, wie man überall hört. Das Gewerbe kann seine Leistungsschau präsentieren. Aber die Art und Weise, wie in der gesunden Wirtschaft mit Menschen umgesprungen wird, besonders wenn ihre Leistungsfähigkeit nachläßt, ist oft kränkend, macht Menschen buchstäblich krank.

Und ob das gesund ist, wie wir unsere Freizeit verbringen, oft getrieben von panischer Unruhe und der Angst, wir könnten etwas versäumen? Und man muß auch sehen, wie ungesund unsere Art zu leben für andere ist. Für Wasser, Wald und Luft jedenfalls ist unsere Lebensweise höchst ungesund. Und für die viel größere Zahl von Menschen in den armen Ländern der Erde ist der Lebensstil der viel kleineren Zahl von Menschen in den reichen Ländern gelinde gesagt ungesund.

Wir sehen eine Welt voller Krankheit. Als Jesus das sah, da jammerte es ihn. Er hätte auch empört sein können. Es wäre damals schon Anlaß genug dazu gewesen. Statt dessen heißt es: „Es jammerte ihn“. Und wenn das schon erstaunlich ist, dann ist es das andere noch viel mehr. Daß er nämlich diese Menschenwelt nicht für eine einzige Wüste hielt mit ausgelaugtem, heruntergewirtschafteten Boden; daß er nicht sagte: Schaffet, schaffet, bewässert den Boden, grabt ihm um, tragt Steine weg! Sondern er sagte: Die Ernte ist groß. Man kriegt das schier nicht zusammen: da sieht Jesus eine Welt voller Krankheit - und sagt: die Ernte ist groß, es ist etwas gewachsen, es ist etwas da, was uns die Hände füllt.

Viel näher liegt uns allen doch wahrscheinlich eine Einstellung, wie sie etwa der Physiker und Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker kürzlich in einer Diskussion mit einem kleinen Vergleich angesprochen hat. Er erzählte die Geschichte von den drei Fröschen, die

alle drei in ein Rahmfaß fallen. Der eine ist ein Optimist, der andere ein Pessimist und der dritte ein Realist. Der Optimist sagt: mir kann nichts passieren, - und versinkt langsam in dem süßen Brei und ertrinkt. Der Pessimist sagt: es ist sowieso alles verloren, wir müssen untergehen; tatsächlich, er geht auch unter. Der dritte, der Realist, tut das, was er kann - strampeln. Er strampelt und strampelt zwei Stunden. Da wird der Rahm unter seinen Füßen auf einmal fest und wird schließlich Butter, und unser Realist ist gerettet. Wir müssen halt strampeln, hat Weizsäcker gemeint. Und das ist vernünftig im Blick auf eine kranke, von vielerlei Übeln, von Unfrieden, Ungerechtigkeit und höchst ungesundem Umgang mit der Schöpfung bedrohte Welt. Strampeln.

Ernten, sagt Jesus. „Die Ernte ist groß.“ Natürlich ist ernten auch arbeiten. Aber es ist eine entspanntere und dankbarere Weise. Verbunden nicht bloß mit Schweiß, sondern auch mit Freude. Es muß was geschehen, man kann die Schafe nicht verschmachten lassen und die Welt nicht ihrem Schicksal überlassen, schaffen muß man. Aber Erntearbeit ist ein Einholen dessen, was Gott schon zuvor geschaffen hat. Es ist ein ganz großer Gedanke, die Arbeit am Heilwerden der Welt und also auch an unserem eigenen Heil, mit dem Bild der Ernte zu bezeichnen.

So sollen also die Jünger heilen, wie Jesus heilte. Und wir sollen auch unseren Beitrag leisten zum Heilwerden der Welt. Heilen durch Ernten. Ich denke an die Menschen im Pflegeheim. Sie brauchen Hilfe, sie brauchen über das ungeheuer eingespannte Pflegepersonal hinaus Menschen, die ein bißchen für sie da sind, sie besuchen, ihnen die Einsamkeit und das Gefühl der Wertlosigkeit nehmen, ihnen zur Hand gehen. Was heißt da ernten: Vielleicht hingehen mit dem Gefühl „ich muß da etwas geben, aber ich darf auch für mich etwas erhoffen und mitnehmen.“ Vielleicht auch nicht bloß vom Pflegenotstand reden, sondern ebenso deutlich wahrnehmen, was es Erstaunliches gibt an Idealismus und Einsatz für andere.

Oder ich denke an die verwöhnten und mit vielem überfütterten Kinder. Sie brauchen doch Menschen, die etwas tun, wirklich für sie da sind, Zeit haben und sie nicht mit noch so teurem Ersatz abspeisen. Was heißt da ernten? Vielleicht staunen darüber, wie oft es vorkommt, daß aus den Kindern doch etwas Rechtes wird - trotz all unserer Erziehungskünste und -fehler?

Heilen durch ernten. Wir werden geschickter für diese Aufgabe, wo sich bei uns selber etwas verändert und wir anfangen zu staunen über das, was geschieht, auch wo alle Bemühungen nichts nützen. Lange Zeit mußte man das Gefühl haben, daß alles Mühen um Abrüstung und Frieden ergebnislos abprallen müsse von den Betonmauern der Verhältnisse wie sie nun einmal sind. Und auf einmal hat sich etwas getan, und man sieht Bilder von abrückenden Soldaten und abfahrenden Zügen mit Panzern.

Ernten: Man muß wissen, wann die Zeit reif ist. Als auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking Studenten weinten und Politiker, die mit ihnen verhandelten, Tränen in den Augen hatten, und anrückende Soldaten unter Tränen am Weiterfahren gehindert wurden, da war die Zeit offenbar reif geworden für die Veränderung eines verkrusteten Systems, für seine Erweiterung.

Oder als nach dem großen Fußballspiel im Neckarstadion Stuttgarter Fans die Neapolitaner und Zuschauer aus Neapel die Stuttgarter hochleben ließen, da hatten sich die sonst üblichen Rüpeleien als nicht mehr zeitgemäß erwiesen. Aber vielleicht genügt das alles noch nicht. Die Versöhnung in der Straßenbahn kann die Bilder des Schreckens nicht aus dem Gedächtnis löschen, die auch aus Fußballstadien zu uns kamen. Und wie lange Tränen in Peking noch ein Argument sind, kann heute niemand sagen. Manches scheint sich in den letzten Tagen wieder verhärtet zu haben.

Vielleicht muß man wirklich so weit gehen, wie Jesus ging, der das schon begrüßt und mit offenen Armen aufgenommen hat wie eine Ernte, was noch gar nicht da war, was erst noch kommen sollte. Er sah die Kranken schon als solche, die zum Gesundwerden bestimmt sind,

die Besessenen schon als werdende Kinder Gottes, die Sünder sah er schon als von Gott Begnadigte und die Fischer und Tagelöhner und Rabbinenschüler am See Genesareth schon als die Diener der kommenden Welt, als die künftigen Apostel an der Schwelle zur Weltmission. Dann dürften wir auch im Blick auf unsere Welt nicht verzweifeln, sondern müßten - glauben. Ernten und heilen wie Jesus, das ist dann zuerst: glauben wie er!

Sehen - heilen - gehen, so lautet der dreifache Auftrag. Jesus hat seine Jünger ausgesandt. Sie sollten gehen. Aber es wäre völlig sinnlos, das zu tun, alle Mission wäre völlig sinnlos, alles Bemühen auch, den Menschen zu einem etwas besseren Leben zu helfen, wäre sinnlos, wenn nicht ein anderer schon vorausgegangen wäre. Jesus ist zwischen den Dörfern und Städtchen in der Nähe des Sees Genesareth in Galiläa hin und hergegangen gewissermaßen auf den Spuren des Vaters. Weil er fest davon überzeugt war, daß der Boden, den er betrat, jedenfalls Gott gehörte, daß die Menschen, denen er begegnete, von Gott schon angesprochen waren und daß die Schöpfung, an der er sich freute, noch immer und trotz allem Gottes Schöpfung war. Jeder von diesen namenlosen Sommersonntagen, die nach dem Dreieinigkeitsfest gezählt werden - 1., 2., 3. oder 10. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest und so weiter - jeder dieser Sonntage, die daran erinnern, daß Vater, Sohn und Geist eine Einheit sind, will uns damit zugleich gewisser machen, daß der Weg und der Glaube Jesu nicht sinnlos waren.

Ein kleines Beispiel kann's vielleicht verdeutlichen. Vor unserer Garage blühte eine Clematis, die sich an einem Spalier hochgerankt hatte, ganz wunderbar, ein richtiges Blütenpolster prangte dort - so lange, bis mit einem Mal die Pracht vorbei und die Blüten verwelkt waren. Die Ranken waren irgendwie sinnlos geworden, sie waren ja kein Schmuck mehr, die Blütenblätter fielen ab, übrig blieben etwas traurige Stengel, die sich vorne verdickten.

Plötzlich ist dann diese Verdickung aufgeplatzt, und es kamen flauschige Wollbüschel hervor mit den Samen für neue Pflanzen. Mit einem Schlag fast hat sich der traurige Anblick wieder verwandelt. Aber wenn der Wind den Samen nun fortträgt, ist der darauf angewiesen, daß er auf einen aufnahmefähigen Boden fällt. - Das Leben Jesu war auch so eine wunderbare Blüte, die herrlich aufging und dann mit einem Mal verwelkt war. Bis diese Verwandlung geschah, wo das scheinbar dahingewelkte Leben Jesu zu etwas wie Samen wurde, der in alle Welt hinausgeblasen wird. Das feiert man an Pfingsten. Aber der Boden dafür muß schon bereit sein. In einer Welt ohne Gott könnte nichts, was von Jesus kommt, aufgehen. Drum wäre das Leben des Sohnes sinnlos ohne den Geist, der die Frucht dieses Lebens hinausträgt, und sinnlos ohne den Vater, der diese Welt nicht losgelassen, nicht gott-los gelassen und den Boden für Christus bereit hat.

Nun ist sein Leben aber nicht sinnlos. Und wir dürfen hingehen in seinem Namen und in seinem Geist und dürfen glauben, daß diese kranke Welt dennoch Gottes Welt ist. Und da, wo einer glaubt, hat sie an dieser einen Stelle schon begonnen, gesund zu werden. Die anstrenghende, aber gesunde Erntearbeit kann beginnen. Amen.